

# Die Männerbundidee in der deutschen Romantik

Autor(en): **Tscheck, Ewald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **14 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567372>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Männerbundidee in der deutschen Romantik

Von Ewald Tscheck

*Wir entnehmen diesen Artikel der einschlägigen deutschen Zeitschrift «Uranos» vom Juli 1922. Er enthüllt uns die in allen Zeiten immer wieder durchbrechende Sehnsucht des Deutschen, in einer männlichen Gemeinschaft leben zu dürfen und legt damit auch die tieferen Hintergründe der uns in vielem unverständlichen, jüngsten Vergangenheit bloß.*

Es ist nicht verwunderlich, daß eine Zeit wie die der deutschen Romantik, die so viele Züge des mann-männlichen Eros aufweist, in mehr oder minder bewußter Weise Bünde entstehen sah, die wir mit Benedikt Friedländer, dem leider allzu sehr Vergessenen, und seinem Epigonen Blüher Männerbünde nennen können. Da die Entstehung solcher Bünde etwas Natürliches ist, so ist keine Zeit von ihnen frei. Längst nicht immer aber gelangen diese Vereinigungen vor das Gesicht der Öffentlichkeit, selten nur ist es ihnen möglich, Einfluß in dem Grade auszuüben wie zur Zeit der Romantik.

In den Jahren, als in Europa die demokratische Reaktion durch den Erfolg der französischen Revolution von 1789 siegte, wenigstens für die nächsten 150 Jahre siegte, indem sie den Staat, den formalen, sogenannten Rechtsstaat, in seiner Allmacht schuf, traten die ersten freien Geister auf, die in der Dezentralisation, in der Einschränkung der Staatsgewalt das Heil sahen, im Vertrauen auf die natürlichen Verbindungskräfte im Menschen alle äußere Gewalt, alle vertraglichen Institutionen mehr oder weniger schroff ablehnten. Wir wissen, daß zu diesen Geistern besonders auch die großen Humanisten unserer Literatur gehörten, ein Lessing, ein Herder, ein Wieland, ein Goethe, ein Schiller, der jüngere Fichte. Wir wissen auch, daß bei fast allen von diesen ihre Oppositionsstellung zum Gewaltstaat entsprang aus ihren in Folgerichtigkeit weiter entwickelten freimaurerischen Ideen. Ich erinnere nur an Lessings Gespräche zwischen „Ernst und Falk“ und an Herders „Briefe zur Beförderung der Humanität“. Ich erwähne nur, daß Lessing, Herder, Wieland, Goethe Freimaurer waren, also einem Bunde angehörten, der nach den Darlegungen Blühers auf der Grundlage des mann-männlichen Eros beruht. Schillers häufige Beschäftigung mit der Geschichte und Art solcher Bünde ist bekannt. Sein Dramen-Fragment, die „Malteser“, seine Aufsätze über Lykurg, Solon und Moses, seine „Philosophischen Gespräche“ zeugen davon. Einen ganz großen Denker, den Dichter, Maler und Mystiker William Blake (1757 bis 1827) möchte ich in diesem Zusammenhange nicht vergessen zu erwähnen. Er hatte so tiefe Einblicke in das Wesen des Eros und so richtige Ideen über tatsächliches Gemeinschaftsleben, daß es nur zu verständlich ist, daß er in seiner Heimat England so lange nicht beachtet wurde. Mit seltener Klarheit ist für die Zeit der deutschen Romantik die bewußte Erkenntnis der Gemeinschaft bildenden Kraft des mann-männlichen Eros empfunden und ausgesprochen worden in der vorzüglichen politischen Schrift jener Epoche, dem tiefen Werke Wilhelm von Humboldts „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“ (1792). Es heißt da

bei der Betrachtung des Verhältnisses des individuellen Charakters zur Gemeinschaft: „... Durch Verbindungen, die aus dem Innern (!) der Wesen entspringen, muß einer den Reichtum des andern sich eigen machen. Eine solche charakterbildende Verbindung ist nach der Erfahrung aller, auch sogar der rohesten Nationen, z. B. die Verbindung der beiden Geschlechter. Allein wenn hier der Ausdruck sowohl der Verschiedenheit als der Sehnsucht nach der Vereinigung gewissermaßen stärker ist, so ist beides darum nicht minder stark, nur schwerer bemerkbar, obgleich eben darum auch mächtiger wirkend (!), auch ohne alle Rücksicht auf jene Verschiedenheit und unter Personen desselben (!) Geschlechts. Diese Ideen, weiter verfolgt und genauer entwickelt, dürften vielleicht auf eine richtigere Erklärung des Phänomens der Verbindungen führen, welche bei den Alten, vorzüglich den Griechen, selbst die Gesetzgeber benutzten und die man oft zu unedel mit dem Namen der gewöhnlichen Liebe und immer unrichtig mit dem Namen der bloßen Freundschaft belegt hat (!). Denn, wenn ohne diese Innigkeit der eine den andern nicht genug aufzufassen vermag, so ist die Selbständigkeit notwendig, um das Aufgefaßte gleichsam in das eigene Wesen zu verwandeln. Beides aber erfordert Kraft der Individuen und eine Verschiedenheit, die nicht zu groß, damit einer den andern aufzufassen vermöge, auch nicht zu klein ist, um einige Bewunderung dessen, was der andere besitzt, und den Wunsch rege zu machen, es auch in sich zu übertragen.“

Soweit Humboldt. Nicht erst seit dem Aufkommen der Mediziner also beschäftigt man sich mit diesem Problem. In den Werken fast aller Dichter und Denker jener Zeit finden wir die Idee des Bundes in mehr oder minder deutlicher Form vor. Oft nimmt sie, wie bei Jean Paul, deutlich Verbindung mit pädagogischen Zweckideen an. Jean Paul, der als Pädagoge Individualist und als Politiker Föderalist auf privatwirtschaftlicher Grundlage ist, erkennt nur persönliche Bindungen als wirklich wirksam für das Gemeinschaftsleben an. So wie sich Schiller sein ganzes späteres Leben, viele Jahre hindurch, mit den „Maltesern“ und der Bundesidee in ihnen trug, so bewegte Jean Paul fast von seinem ersten dichterischen Auftreten bis zu seinem Tode eine ähnliche Bundesidee, die ebenso wie die von Schiller nicht zur völligen Ausführung gelangte. Ich meine die der „Unsichtbaren Loge“, die im Gegensatz zu den „Maltesern“ weniger eine politische, mehr eine pädagogische Auswirkung haben sollte. Bünde maurerischer Natur spielen in mehreren Werken Jean Pauls eine Rolle, doch tritt der erotische Untergrund dieser Verbindungen fast nie klar zu Tage. Anders steht es mit Hölderlin.

Empedokles, der Held des gleichnamigen einzigen Dramas dieses Dichters, ist eine typisch männerbündlerische Gestalt, und im Hyperion, dem Hauptwerke Hölderlins, ist ein Bund politischer Natur geschildert, von dessen Anführer, Alabanda, zumindest der mann-männliche Eros, die Zuneigung deutlich erotischer Natur zu Hyperion, klar geschildert ist. Macht dieser Bund einen noch recht primitiven Eindruck, so daß wir daraus auf die geringe innere Kenntnis Hölderlins von der Struktur und dem Wesen der männlichen Gesellschaft zu schließen geneigt sind, so sehen wir bei dem eigentlichen theoretischen Begründer der romantischen Weltanschauung, bei Friedrich Schlegel, dafür ein viel tieferes Verständnis. Andererseits fanden gerade Fr. Schlegel und die ihm nahe standen, nichts bei der

Teilnahme von Frauen aus der Gesellschaft, der geistig so bedeutsamer Gesellschaft der Romantik. Wir müssen dazu in Betracht ziehen, daß das Ideal jener Romantiker von der Frau nicht das Weibchen, sondern die Emanzipierte, die Frauenrechtlerin, die männliche Frau als Kamerad war. Erwähnen wir nur zum Beweise dafür die Aufnahme, die Schillers damals gerade erschienenenes Gedicht „Würde der Frauen“ mit seinem hausmütterlichen, femininen Ideal im antifemininen Kreise der Jenaer Romantiker gerade bei ihren Frauen fand. Man fiel vor Lachen über den Inhalt der Dichtung vom Stuhl. Bekanntlich wissen wir seit O. Weininger und W. Fließ von neuem, daß nicht das äußere Geschlecht das maßgebende für die psychische Beurteilung eines Menschen ist, und sicher ist eine Bettina, eine Droste viel männlicher als fünfzig Prozent der Menschen, die nach ihren äußeren Geschlechtsmerkmalen zu den Männern gezählt werden. Es ist darum nicht verwunderlich, daß sowohl in der Praxis der Gesellschaft der älteren Romantik wie auch in der Dichtung der älteren Romantiker, z. B. in den Rahmenerzählungen zu Ludwig Tiecks „Phantasmus“, geistige Frauen innerhalb der geschilderten Bünde eine große Rolle spielten. Ganz anders ist es schon in der zweiten Periode der Romantik, die nach der Zerstreuung der Jenaer Gesellschaft einsetzt. Es ist da besonders eines Mannes zu gedenken, der trotz der geringen Beachtung, die man ihm heute schenkt, doch zu den bedeutenden deutschen Dramatikern zählt: Zacharias Werner (1776—1822). Seine Lebensgeschichte und seine soeben neu herausgegebene Korrespondenz zeigen ihn uns in seiner merkwürdigen Erotik. Er spielt nicht nur mit der Idee des Ordens, wie z. B. W. Wackenroder, sondern setzte sie in die Tat um durch seine lebhaftige Tätigkeit für die katholische Kirche und seinen Beitritt zum Redemptoristen-Orden, der ihn freilich, wie zu erwarten war, nicht befriedigen konnte und den er deshalb, kaum entschlossen ihm beizutreten, wieder verließ. Das ihm eigentümliche vorschwebende Bundesideal zeichnete er eingeständenermaßen in seiner tragischen Dichtung „Die Söhne des Tals“, die den Untergang des Templerordens schildert. So wie bei Zacharias Werner spielt in der gesamten Dichtung der zweiten (Heidelberger) Romantik die Bundesidee eine große Rolle. Das hat sicher seine äußeren Gründe in der damals sich rasch verbreitenden richtigen Auffassung von der hohen sozialen Bedeutung des Bündewesens im Mittelalter, das mit politischer Reaktion nichts zu tun hat, sondern im Gegenteil ein eminent freiheitliches Element darstellt. Dies ist in der Zeit des Kampfes gegen die spätere erstarrte und halbtote Romantik vergessen und erst wieder neu entdeckt worden von Schriftstellern wie Krapotkin, Landauer, Morris u. a. m. Diese Hinneigung der Romantik zur Blütezeit des gotischen Mittelalters war auch in Bezug auf den mann-männlichen Eros gültig, der in dieser wie in jeder Blütezeit der Kultur die Hauptrolle zu spielen berufen war und ist. **Dagegen können äußere Gesetze der Machthaber, die eben diesen Eros verdammen, nicht an. Denn wie alles Starke und tief im Menschen Wurzelnde triumphiert er immer über alle künstlichen Einschränkungen.** In Nachahmung und unter Hinweis auf solches Gilden-, Zünfte-, Bünde- und Ordenswesen schufen von Wackenroder an die Romantiker ihre Dichtungen, die sich mit deutlicher Sympathie mit Freundesbünden beschäftigen. A. von Arnims „Kronenwächter“ ragen unter ihnen besonders hervor, aber auch bei Brentano, Fouqué,



Eichendorff und Hoffmann finden wir diese Hinneigung zur Idee des Bundes in seiner mittelalterlichen, gotischen Form. Und ganz deutlich ist es nicht nur die Vorliebe für das deutsche Mittelalter (die ja übrigens ebenfalls psychische Gründe haben müßte!), sondern auch die innere Verwandtschaft mit jenem mann-männlichen Eros, die bewirkt, daß man wie zu keiner anderen Zeit in Deutschland so voll ist vom Ideal einer männlichen Liebe. Das geht so weit und schlägt so weite Kreise bis tief ins Lager der ewigen Philister, damals Biedermeier genannt, daß den guten Bürgern unserer Zeit manchmal vor Erstaunen der Verstand still zu stehen droht, wenn sie lesen, wie zärtlich damals der Verkehr unter Männern war, wie man sich öffentlich umarmte, küßte und Briefe schrieb, deren Innerlichkeit außerordentlich ist, besonders wenn man unsere grotesk nüchterne Zeit dazu in Betracht zieht. Wie das „Athenäum“ die Zeitschrift der Jeaner, so war die „Einsiedlerzeitung“ Arnims und Brentanos das Organ der Heidelberger Romantik, um die sich ein Kreis hochbedeutender Männer scharte, unter denen wir neben anderen auch den invertierten Uebersetzer italienischer und spanischer Dichter, Joh. Dietr. Gries, finden. Der eigentliche Mittelpunkt wegen seines typisch männerbündlerischen Charakters war aber Graf Otto Heinrich von Loeben, der um sich eine Anzahl geistig hochstrebender junger Männer versammelt hatte, darunter spätere Berühmtheiten wie Budde, Strauß, besonders aber die Brüder Wilhelm und Josef von Eichendorff, der Dichter. Der durchaus erotische Charakter des Verhältnisses von Loeben und J. von Eichendorff steht außer Frage. (Schluß folgt)

---

## *In der Bibliothek vor der Abreise*

*Lange standet verstaubt ihr,  
Zeugen schönerer Zeiten,  
Wo sich edlere Menschen  
Freier bewegten und heiter.*

*Zwar umgabt ihr mich immer,  
Stumm in Reihen geordnet.  
Oft von Gemeinem beleidigt,  
Fühlte ich unwert mich euer.*

*Doch die Zeit ist gekommen,  
Wo ich euch glaubend beschaue  
Und, begleitet von Mentor,  
Betrete arkadische Landschaft.*

*Episthenes.*

